

**Zeitschrift:** Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

**Herausgeber:** Verein Saiten

**Band:** 3 (1996)

**Heft:** 32

**Artikel:** Wieviel Schrecken braucht der Mensch? : Wenn sich die Grenze zwischen Fiktion und Realität auflöst

**Autor:** Riklin, Adrian

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-885869>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Wieviel

Wenn sich die Grenze  
zwischen Fiktion  
und Realität auflöst

Das Ziel eines Horror-Filmemachers ist klar: Den Zuschauer möglichst heftig zu erschrecken. Mit dem pikanten Detail, dass der Zuschauer bereit ist, für dieses Erschrecktwerden Geld zu bezahlen. Ein Phänomen, das dem englischen Zauberkünstler und Hypnotiseur Bodie, der sein Publikum um die Jahrhundertwende auch mit einem elektrischen Stuhl zu unterhalten pflegte, bestens bekannt war. Seine Antwort auf die Frage eines Freundes, weshalb er sein Publikum denn nicht erbaue, anstatt es derart zu schockieren, lautete schlicht und einfach: «Weil ich mir meinen Lebensunterhalt verdienen muss».

# Schreckken braucht der Mensch?

von  
Adrian Riklin

Die Tatsache, dass ein erhebliches Bedürfnis nach dem lustvollen Erleben des Grausigen besteht, ist kein Novum. Bereits im Lateinischen umfasste der Begriff «Horror» die ganze Bandbreite von Entsetzen und Grausen über Woneschauer bis hin zur heiligen Scheu. Der Begriff «Horror» wird nicht nur von den Schlagzeilmachern der Boulevardzeitungen als auflagenfördernde Vorsilbe eingesetzt, auch bei den Werbetextern findet der Begriff immer wieder Verwendung – selbst wenn's um Nettigkeiten wie eine Frisuren-Show oder eine Computermesse geht. Nicht zuletzt wird «Horror» auch oft und gerne in den Mund genommen – ein beliebtes und dankbares Wort für mehr oder weniger harmlose Unannehmlichkeiten. Für wohlstandsverwöhnte Lebe-

wesen wie unsereins genügt nur schon das unfreundliche Zischen der Bus-Türe morgens um sieben, um von «Horror» zu sprechen.

**Aber was interessiert uns der wirkliche Horror!? Was gibt's denn so Spannendes zu berichten über die «neue Armut» in der Schweiz? Wieviel Unterhaltungswert bietet uns ein Asylantenheim? Da blättern wird doch tausendmal lieber in den Zeitungsartikeln über sexuellen Kindsmisbrauch im allgemeinen und Kinderpornos im speziellen. Da gibts wenigstens noch Action. Den Zeitungen sei Dank: Sie beliefern uns täglich oder vorzugsweise wöchentlich («Facts») mit neuen Bildern und Texten**

November 1996

saifen

aus dem Kinderpornoland. Selbstverständlich sind wir alle dagegen. Der verantwortliche Redaktor, der ein möglichst schreckliches und auflagenförderndes Titelbild wählt, ebenso wie der Leser, der im Café seinem Entsetzen über das soeben Gelesene Ausdruck verleiht.

So unübertreffbar der reale Horror auch ist: Wir haben nicht genug. Der inszenierte «Horror» lässt sich besser vermarkten denn je, fast scheint es, als sei uns das wirkliche Leben zu wenig schrecklich, als hätten wir einen Nachholbedarf an entsetzlichen Geschichten, eine Tendenz, die von den Medien immer mehr ausgeschlachtet wird, sodass wir gespannt jenem Augenblick entgegenfiebern können, an dem uns kein Schrecken genug gross sein kann, um wenigstens für ein paar ästhetisch gefilmte Nahaufnahmen aus einem Kriegsgebiet aus unserem chronischen Ermüdungszustand aufzuwachen. Horror ohne eine gewisse Ästhetik in der Verpackung – das war schon für die alten Römer ungeniessbar: «Horrendus» bedeutete nicht nur «schrecklich», «schaudervoll», sondern auch «ehrwürdig» und «bewundernswert» – eine Kombination, die einleuchtet, sobald man sich das patriarchalische Gottesbild der römisch-katholischen Gesellschaft vor Augen hält: Ein Gott, der seine Macht zu einem grossen Teil der Schrecklichkeit seiner Gewalt zu verdanken hat, ein Gott also, vor dem man sich vorbildlich zu fürchten hat, verdient jene elegante Haltung, die man gemeinhin mit «Ehrfurcht» bezeichnet. Und so bekommt der fast schon orgastische «Wonne-schauer», dem nicht wenige GottesdienerInnen in ekstatischer «Unio Mystica» ihre Heiligsprechung zu verdanken haben, eine ganz neue Komponente.

Das Christentum, jene religiöse Kultur, in welche die meisten hier Lebenden hineingeboren sind, bietet tatsächlich die idealsten Voraussetzungen für den realen wie auch den fiktiven Horror. Die christliche Symbolik mit Blut, Kreuz und Menschenopfer hat sich – ob wir es zugeben oder nicht – derart in unser (kollektives) Unterbewusstsein eingensetzt, dass wir Gefahr laufen, die Ungeheuerlichkeit und das Grauenvolle gar nicht mehr bewusst wahrzunehmen. Wir haben das Leiden verinnerlicht – als ein christlicher und also auch menschlicher Grundzustand. So sehr aber der Tod im Zentrum der christli-

chen Religion steht, so sehr haben wir ihn in unserer Kultur aus unserem Bewusstsein verbannt – die grossindustrielle Tötung von 230'000 Rindern in der Schweiz geht schmerzlos an uns vorüber. Der Soziologie Norbert Elias hat beschrieben, wie wir auf der Leiter der Zivilisation emporgeklommen sind und dabei vom unmittelbar aggressiven Handanlegen am Gegner zur mittelbaren Betrachtung aggressiver Darstellungen gelangt sind, wie wir also eine zunehmende Distanz zu allen Bereichen aufgebaut haben, die mit Tod, Verletzung, Blut, Gewalt, Deformation etc. zusammenhängen. Wir haben Krankenhäuser errichtet, in denen die Menschen von elektronischen Sensoren überwacht werden, Ghettos für die entstellten Opfer von Unfällen und Infektionen, die Sterbenden aus dem Kreis der Familie und ihrer Freunde verbannt, ja selbst bei unseren Nahrungsmitteln wollen wir nicht mehr erkennen, dass wir die Überreste getöteter Tiere auf unsere Gabeln spießen – **der wirkliche Horror in unseren Breitengraden versteckt sich hinter den frischgebügelten Leintüchern einer fürchterlichen Nettigkeit, sein wahrer Geruch verhüllt sich in einem Nebel aus Bigotterie, deren Geruch sich wiederum aus einer seltsamen Mischung von Ariel, Davidoff, Lulu und 4711 zusammensetzt.**

Den real existierenden sozialen Horror (auch bekannt unter dem Begriff «der tägliche Horror» oder «der ganz normale Horror»), von dem auch Menschen betroffen sind, die hier und jetzt leben, nehmen wir kaum zur Kenntnis. Ganz anders als in einem billigen Horrorstreifen lebt der Film, aus dem diese Betroffenen nicht mehr raus kommen, nicht von dramaturgisch ausgeklügelten Überraschungseffekten (Schrecksekunden), sondern von chronischen Missständen: Das wirkliche Leben als ein teurer und überdies höchst langweiliger Horrorfilm ohne jeglichen Unterhaltungswert. Dem realen täglichen Horror eines durch die sozialen Netze Gefallenen fehlt ein zentrales dramaturgisches Kriterium, um von der Umwelt auch als Horror «bewundert» zu werden: Die Plötzlichkeit, genauer gesagt: die plötzliche Veränderung. Je plötzlicher das Schreckliche geschieht, je unerwarteter sich das Gewohnte verändert, desto grösser ist das Entsetzen. **Eine Erlebniswelt, in der in jeder**



**Sekunde das Schreckliche geschieht, löst bei den Zuschauern nur ein müdes Gähnen aus – es sei denn, da gibt sich einer mitten am hellichten Tage auf dem Marktplatz den letzten Schuss und kippt tot um.** Selbst dann: Ob wir den Tod bemerken würden, ist fraglich.

Bis anhin hat es noch kein einziger Schweizer Dokumentarfilmer geschafft, den täglichen Horror unzensuriert aus der Sichtweise eines Betroffenen zu zeigen. Den Beweis dafür, dass es eine konventionelle und kommerziell durchaus interessante Variante gibt, den realen Horror einem breiten Publikum zum samstäglichen Kinovergnügen zu servieren, lieferte Steinberg: «Schindler's List» begeisterte jung und alt. Spielberg, jüdischer Weltbürger, muss es wissen: Der reale Horror lässt sich nur dann weltweit mit einem aufklärerischen Impetus zeigen, wenn er die Strickmuster der hollywood'schen Dramaturgie be-

folgt. Mit der unerfreulichen Begleitscheinung, dass sich die «Betroffenheit» des Publikums gefährlich nahe an der Grenze zur Sentimentalität bewegt. Ein Dilemma, über das sich seit Bertold Brecht unzählige gesellschaftskritische Film- und Theatermacher den Kopf zerbrochen haben. Den wirklichen, gesellschaftspolitisch bedingten Horror, wie er auch in diesem Land herrscht, aus der Sichtweise eines Betroffenen zu zeigen – das wäre eine wahrhaft aufklärerische Tat. Horror als Erweiterungsmassnahme des politischen und sozialen Bewusstseins; das Entsetzen des Publikums als Symptom des gesellschaftlichen Fortschritts? «Die schlimmstmögliche Wende», wie sie Dürrenmatt in seinen Geschichten gesucht hat, als Auslöser zum bösen Erwachen? Oder bleibt «bei dem Degenerationszustand, in dem wir uns befinden» – wie es Antonin Artaud in seinem Manifest «Das Theater der Grausamkeit» formulierte – nur noch die Möglichkeit, die Menschen bis ins Innerste *aufzurütteln*, indem man «die Metaphysik via Haut wieder in die Gemüter einzieht»? Lässt sich durch eine solche gesellschaftskritische Horror-Inszenierung die Welt verändern?

Die reine Feststellung, dass die christliche Religion von der Verehrung einer brutalen Folterszene geprägt ist, ist unabweisbar. Es stellt sich dabei die Frage, inwieweit diese kulturelle Verinnerlichung von Gewalt dem Staat und der Gesellschaft die Legitimation zur Gewaltanwendung erleichtert hat. Eine Hypothese sei an dieser Stelle erlaubt: Je verinnerlichter und also auch normalisierter der kausale Zusammenhang von Gnade und Gewalt ist, desto sachlicher und selbstverständlicher wird brutalste Gewalt angewendet – der reale Horror dieses Jahrhunderts entstammt einer katastrophalen Mischung aus religiösen Fragmenten und sachlichster Maschinenteknik.

Einige Klassiker des filmischen Horror-Genres beziehen ihre symbolische und dramaturgische Ausstattung direkt aus dem Fundus der christlichen Bildersprache. Ob nun in Polanskis «*Rosmary's Baby*» oder in «*Der Exorzist*» – die Sündenbock-Rituale aus der alttestamentarischen Zeit fliessen ungehemmt in die Horror-Streifen der 70er Jahre – und rufen in regelmässigen Intervallen geistliche Personen auf den Plan. So auch in St.Gallen, als Ende der 70er Jahre «*Der Exorzist*» gezeigt wurde. Laut Zeugen-

aussagen sollen geistliche Vertreter des Lehrkörpers der katholischen Sekundarschule ihre Freizeit dazu genutzt haben, vor dem Eingang des Kino «*Rex*» zu stehen und neugierigen SchülerInnen den Weg zu versperren. Ungeklärt ist, ob die Geistlichen den Film sich vorher angeschaut haben. Vielleicht aber haben sie auch bloss aus den Medien erfahren, dass in «*Der Exorzist*» ein junger Berufskollege, der bereitwillig das Böse auf sich nimmt, den Tod findet und dadurch ein junges Mädchen von ihrer Besessenheit befreit. Als teuflische Parodie auf die «*imitatio Christi*» hat der im Körper des Mädchens verborgene Dämon diesen zuvor in der Haltung des Gekreuzigten über dem Bett schweben lassen – womit ein Grundzug christlicher Kreuzesverehrung auf schamlos-blasphemische Weise blossgelegt wurde: Das Mädchen masturbiert hemmungslos mit einem blutbesudelten Kreuzifix. Die Lust, die sie sich damit verschafft, ist aber nur der Form und Definition nach lästerlich – zu eindeutig sind die Überlieferungen, die von den erotischen Schauern der schwärmerischen Jesus-Verehrung berichten.

Der verderbliche Einfluss, der solchen und ähnlichen Horror-Filmen gerade

aus kirchlichen Kreisen zugeschrieben wird, ist nicht verwunderlich: Das Christentum bietet mit dem zweitausend-jahrelang verinnerlichten Bild des geschundenen Jesus eine wichtige Voraussetzung für die paradoxe Einheit von Lust und Grauen. Der Theologe Holl benutzt in einem Aufsatz unter dem Titel «*Das Heilige*» einen Begriff, der diese Einheit genau beschreibt, obwohl er sich bei ihm auf etwas anderes bezieht: Er schreibt von der *Kontrastharmonie* aus Grauen und Wonne, die das Heilige konstituiert. Holl verweist dabei auf eine weitere theologische Untersuchung über das Heilige, in welcher der Gegenstand der religiösen Scheu «*Mysterium tremendum*» (schauervolles Geheimnis), jener des Entzückens «*Mysterium fascinans*» genannt wird – eine Begriffszuordnung, die auch den protestantischen Philosophen Sören Kirkegaard zum Begriff des «*horror religiosus*» geführt haben mag.

Die leidenschaftlichen Protest-Aktionen vorwiegend aus kirchlichen Kreisen verdeutlichen ein erstaunliches Phänomen: Der Protest gegenüber der Darstellung von Gewalt übertrifft den Protest gegenüber der realen Gewalt in den meisten Fällen. Eine Tatsache, die nicht



nur den Film, sondern auch die bildende Kunst betrifft. So etwa der Bilderzyklus von H.R. Giger, der seit einigen Jahren im «Haus zur letzten Latern» an der Schwertgasse hängt und der wegen einer Anklage zweier in ihrer «menschlichen Würde verletzen» Frauen um ein Haar aufgrund einer staatlichen Verordnung hätte abgehängt werden müssen. Eine absurde Episode: Gigers zeichnerische Arbeitsweise bietet nämlich nur insofern hervorragende Grundlagen für die Darstellung des Grauenregenden, als ihre Unschärfe es dem Betrachter erlaubt, seine eigenen Ängste in die Leerstellen des organisch-mechanischen Chaos zu projizieren. Tatsächlich handelt es sich bei diesen Bildern um nichts anderes als um eine kritische Darstellung der realen Gewalt im helvetischen Alltag. Fazit: **Bevor gegen die reale Gewalt in all ihren alltäglichen Vorkommnissen lautstark protestiert wird, geht es der kritischen Darstellung eben dieser Gewalt an den Kragen. Da liegt ein Mittel nahe, mit welchem der realen Gewalt nicht beizukommen ist: ZENSUR.**

Man stelle sich vor: Die in der Bibel beschriebenen Greuelthaten würden nicht in der veralteten Übersetzung von Luther vorliegen, sondern von Lovecraft oder Stephen King überarbeitet worden sein – was würde sie von den Werken romantischen oder zeitgenössischen Horrors unterscheiden? Dass der alttestamentarische Jehova nach Menschenopfern verlangte, ist eine Tatsache. Wer hat da was dagegen, wenn diese im Kindergottesdienst tunlichst verschwiegen wird? Und – die ketzerische Frage sei hiermit erlaubt – was würde dagegen sprechen, die Bibel aufgrund ihrer sehr bildlichen Darstellungen von Gewalt zu zensurieren? «Die Tatsache, dass dahinter eine ganze Weltreligion steht»? So zumindest lautete 1994 die Begründung der Strafkammer des Landgerichts München im Strafverfahren gegen einen Filmvorführer.

Eines ist unbestritten: So sehr sich ein Horror-Filmregisseur auch die Mühe gibt, so schreckliche Greuelthaten wie nur möglich auf so schreckliche Art und Weise wie nur möglich zu produzieren – die realen Greuelthaten lassen sich durch keinen Film überbieten. **Der reale Schrecken ist unüberbietbar; es sei denn, die Grenzen zwischen Fiktion und Realität beginnen**

**zu verwischen. Eine Tendenz, die ebenfalls festzustellen ist – und durch die Medien in scheinheiligher Art und Weise hemmungslos aufgelegt unterstützt wird.** So wichtig es auch ist, die erschreckenden Ausmasse der Kinderpornografie zu thematisieren – eine unreflektierte Abbildung realer Folter- und Tötungsrituale zugunsten höherer Einschaltquoten und Auflagen (vgl. «Facts»-Titelbild vor einigen Wochen) ist unverzeihlich. Damit hat die Verinnerlichung der Medien einer unbewussten Verlogenheit ihren vorläufigen Höhepunkt erreicht.

Die Verwischung von Realität und Fiktion durch die Medien stellt gerade in Bezug auf die Gewalt eine der grössten Gefahren der heutigen Zeit dar. Sie verwandelt die Wohnzimmer in Logenplätze einer Arena, aus deren Mitte eine reale Hinrichtung vorgeführt wird. Womit die Tradition der öffentlichen Hinrichtung als Unterhaltung fortgesetzt wird – mit dem Unterschied, dass die Zuschauer bald nicht mehr wissen, ob es sich dabei nun um eine reale oder eine fiktive Tötung handelt. Die Ansprüche steigen – nicht zuletzt aufgrund der ausgeklügelten fiktiven Folterszenen aus Horror- und Porno-Streifen. Als vor etwa zehn Jahren in einer St. Galler Videothek ein Video beschlagnahmt wurde, das Aufnahmen einer *echten* Vergewaltigung und anschliessender *echter* Tötung eines Kindes zeigte, ging ein Entsetzen durch die Bevölkerung. Bei einer genaueren Untersuchung der käuflichen Videos stiess die Polizei auf weitere solcher Filme. Die Videothek wurde sofort geschlossen – die Nachfrage nach «Snuff»-Videos (so werden Videos mit echten Tötungen genannt) ist weiterhin gestiegen.

Je echter, desto geiler. Je brutaler, desto begehrt: Schlichtes Erhängen oder Köpfen gab schon im letzten Jahrhundert Anlass zu Buh-Rufen. Wie sehr sich das Publikum im 18. Jahrhundert von öffentlichen Hinrichtungen begeistern liess, davon berichtet der Scharfrichter John Ketch. Er schreibt von Frauen, die seit fünfzehn Jahren während seiner Hinrichtungen nahegelegene Fensterplätze mieteten. Da viele von ihnen ihre Kinder mit sich führten, mögen sie ihr Vergnügen nicht in derselben Weise zum Ausdruck gebracht haben wie etwa die Zuschauer bei der Vierteilung des Königsattentäters Damiens im Jahre

1757: «Während Damiens in seinen Schmerzen brüllte, gaben sich die Frauen den Liebkosungen ihrer Kavaliere hin oder übten die Fellatio an ihren Anbetern».

Auch in St. Gallen fanden bis ins Jahre 1843 öffentliche Hinrichtungen statt – im Leimat, gleich neben dem «Schellenacker». Bis ins 18. Jahrhundert galt auch hier noch immer ein mittelalterliches Strafrecht, das sich nur aus dem «christlichen» Weltbild erklären lässt. Da eine erfolgreiche Hinrichtung als ein Sieg über das Böse galt, wurde das Geschehen zur Zeremonie, in der jeder seine Rolle hatte – das Volk, die Richter, der auffällig gekleidete Scharfrichter ebenso wie der zum Tode Verurteilte. Mit der letzten öffentlichen Hinrichtung in St. Gallen, dreissig Jahre, bevor die Todesstrafe durch die Bundesverfassung abgeschafft wurde (1874), mussten sich die Schaulustigen neue Mittel zu dieser perversen Form von Selbstbefriedigung verschaffen. Mittel, die heute durch den boomenden Porno- und Brutalo-Video-Markt ersetzt worden sind – zumindest, was unsere abendländische Kultur betrifft: In chinesischen Stadien finden noch heute öffentliche Hinrichtungen vor tausenden von ZuschauerInnen statt. Was die Politiker der westlichen Hemisphäre nicht daran hindert, ihre chinesischen Berufskollegen mit freundlichem Lächeln zu begrüssen.

Ob die Funktion des Horrors als Kunstwerk nun eine katharsische (eine reinigende im Sinne vom Aristoteles), eine abschreckende oder eine gewaltauslösende sei – eines bezweckt er gewiss: Unterhaltung. Eine Unterhaltung, die solange ihre beabsichtigte Wirkung verspricht, als sie nicht zu einer Realität wird, aus der sich der Zuschauer nicht mehr zu befreien weiss. Hand aufs Herz: Was gibt es schöneres, als einen so richtigen guten Horrorstreifen zuhause in der warmen Stube in einer kalten Winternacht? Was aber, wenn der Horror am nächsten Morgen, wenn du die Haustür öffnest, gross und ungeheuer real vor dir steht? Was dann? Was, wenn der Horror zu deinem Alltag wird? Wenn vor deiner Hütte nicht Schnee, sondern zerfetzte Menschenkörper weggeschaufelt werden? Dann wirst du, nachdem du in den Bus gestiegen bist, mit Sicherheit nicht «Horror» vor dich hin flüstern, nur weil dieses verfluchte Zischen der Bustür dir so wahnsinnig auf den Keks geht. ■